

Regionale Fortbildung des RP Karlsruhe

**Natur und Mensch in der deutschsprachigen Lyrik
vom Sturm und Drang bis zur Gegenwart**

**Teil I: Analytische Erarbeitung
des lyrischen Schwerpunktthemas im Deutsch-Abitur 2016 ff**

**Zur Methodik der Lyrikinterpretation:
Wege der Texterschließung (2)
– Materialteil –**

Inhaltsübersicht

Seite

Vorbemerkung	2
Analyse und Interpretation zweier Naturgedichte des 18. Jahrhunderts im Rahmen ihrer Epoche: B.H. Brockes, „Kirschblüte bei der Nacht“ – J.W. Goethe, „Ganymed“	
- Text- und Aufgabenblatt zu beiden Gedichten.....	3
- Tabellarischer Gedichtvergleich:	
Lösungsvorschlag.....	4
Arbeitsblatt Variante 1: Mittlerer Schwierigkeitsgrad.....	5
Arbeitsblatt Variante 2: Mittlerer Schwierigkeitsgrad.....	6
Arbeitsblatt Variante 3: Hoher Schwierigkeitsgrad.....	7
- Formanalyse zu Metrum und Reim („Kirschblüte“):	
Lösungsvorschlag.....	8
Arbeitsblatt: Niedriger bis mittlerer Schwierigkeitsgrad.....	9
- Analyse und Interpretation der inhaltlichen Struktur durch Markierungen entsprechender Textelemente („Kirschblüte“):	
Text- und Aufgabenblatt: Mittlerer bis hoher Schwierigkeitsgrad.....	10
Sukzessive Entwicklung einer Musterlösung in 6 Schritten.....	11
- Analyse Kriterien festlegen („Ganymed“):	
Text- und Aufgabenblatt: Niedriger bis mittlerer Schwierigkeitsgrad.....	17
Lösungsvorschlag.....	18
- Analyse und Interpretation der Kommunikationsstruktur und der Satzglieder („Ganymed“):	
Lösungsvorschlag.....	19
Arbeitsblatt Variante 1: Mittlerer Schwierigkeitsgrad	20
Variante 2: Mittlerer Schwierigkeitsgrad.....	21
Variante 3: Hoher Schwierigkeitsgrad.....	22
Analyse und vergleichende Lyrikinterpretation zu zwei Goethe-Gedichten: „Meeresstille“ und „Glückliche Fahrt“	
- Formanalyse zu beiden Einzelgedichten:	
Text- und Aufgabenblatt: Mittlerer Schwierigkeitsgrad.....	23
Lösungsvorschlag.....	24
- Funktionale Formanalyse innerhalb einer vergleichenden Gedichtinterpretation:	
Musteraufsatz ¹ mit Arbeitsanweisungen zur Textmarkierung:	
Mittlerer Schwierigkeitsgrad.....	25
Textmarkierungen zur Struktur des Musteraufsatzes: Lösungsvorschlag.....	29
Musteraufsatz mit Lücken und Arbeitsauftrag zur individuellen Ergänzung:	
Hoher Schwierigkeitsgrad.....	33
Literaturverzeichnis	37

¹ Modifiziert und erweitert nach einer Vorlage von OStR'in Annegret Meyer, OHG Wiesloch.

Vorbemerkung zum unterrichtlichen Einsatz

Die hier vorgestellten Aufgabenbeispiele zur funktionalen Gedichtanalyse wie auch der Musteraufsatz zur vergleichenden Lyrikinterpretation zielen darauf ab, den Schülern zur Vorbereitung auf die selbstständige kompetente Bearbeitung des Abitur-Aufgabentyps II ein **Repertoire pragmatischer Arbeitstechniken und Methoden** zur Verfügung zu stellen, das sie zur **kognitiven Erschließung lyrischer Texte** und zur **planvollen schriftlichen Darstellung der gewonnenen Ergebnisse** befähigt.

Die jeweiligen **Lösungsvorschläge** gehen über das von Schülern Erwartbare hinaus: Sie dienen dem Aufzeigen potentiell möglicher Ergebnisse und entbinden nicht von der **Notwendigkeit einer didaktischen Schwerpunktsetzung** bei der Unterrichtsplanung für die konkrete Lerngruppe.

Um einen **binnendifferenzierenden Einsatz** innerhalb der Lerngruppe zu ermöglichen, sind einige der Arbeitsblätter **nach dem Grad der Komplexität der Aufgabenstellung** in unterschiedlichen Varianten dargeboten.

Für die Unterrichtsplanung ist **der didaktische Grundsatz des integrativen Deutschunterrichts** bei der **Einbeziehung grammatikalischer Kategorien in die Lyrikanalyse** von Bedeutung. Dabei ist erfahrungsgemäß ein Exkurs zur Wiederholung von Grundbegriffen der Syntax und der Verbformen (etwa bei „Gamymed“ zur Analyse und Deutung der Partizipialkonstruktion „umfangend umfängen“) auch in der Kursstufe einzuplanen.

Neben den hier vorgestellten **analytischen Methoden** sind selbstverständlich **auch handlungs- und produktionsorientierte Zugänge** zu den untersuchten Gedichten möglich.

Insbesondere bei den beiden rhythmisch so gegensätzlichen Goethe-Gedichten „Meeresstille“ und „Glückliche Fahrt“ bietet sich eine **Texterschließung durch Rezitation** an, die Schülern aller Altersstufen einen intuitiv-sinnlichen Zugang zu den Gedichten ermöglichen kann, wie der Unterrichtsvorschlag von Marion Ziesmer „Es bewegt sich nichts – Es ist wie Tanzen“ (PD 199, 2006)¹ für das 4.-6. Schuljahr zeigt.

Gleichfalls lassen sich die zeichnerisch so prägnant wie humorvoll gestalteten **Illustrationen** von Peter Schössow² (entstanden im Rahmen seiner Inszenierungen für die „Sendung mit der Maus“) auch in Oberstufenkursen als motivierende **visuelle Zugangsmöglichkeit** zu Inhalt und Aussage der beiden Goethe-Gedichte einsetzen, indem die Schüler etwa die ungeordneten Einzelbilder zunächst ohne Gedichttext auf Grund der bildnerischen Darstellung in eine stringente Handlungsabfolge bringen, diese begründen und anschließend mit den Versen der Gedichte abgleichen.

¹ Marion Ziesmer: Es bewegt sich nichts – Es ist wie Tanzen. Goethes *Meeres Stille* und *Glückliche Fahrt*. In: Praxis Deutsch, Heft 199: Vorlesen und Vortragen. Seelze. Friedrich Verlag, September 2006, S.30-33.

² Johann Wolfgang von Goethe: *Meeres Stille* und *Glückliche Fahrt*. Bilder von Peter Schössow. München / Wien: Carl Hanser Verlag, 2004.

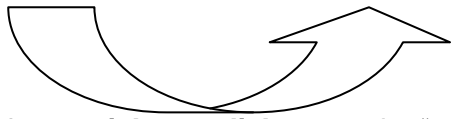
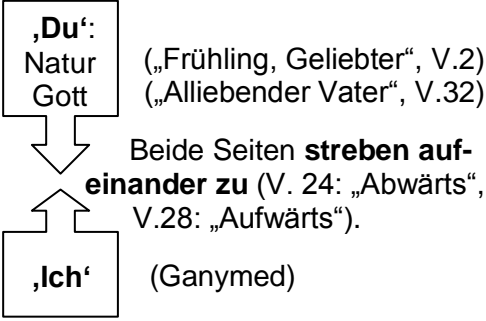
Zwei Naturgedichte des 18. Jahrhunderts im Rahmen ihrer Epoche

<p>Barthold Heinrich Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)¹</p> <p>1 Ich sahe mit betrachtendem Gemüte Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte, In kühler Nacht beim Mondenschein; Ich glaubt', es könne nichts von größrer Weiße sein.</p> <p>5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen. Ein jeder, auch der kleinste Ast Trug gleichsam eine rechte Last Von zierlich-weißen runden Ballen. Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt, 10 Indem daselbst des Mondes sanftes Licht Selbst durch die zarten Blätter bricht, Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat. Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden Was Weißers ausgefunden werden.</p> <p>15 Indem ich nun bald hin, bald her Im Schatten dieses Baumes gehe, Sah ich von ungefähr Durch alle Blumen in die Höhe Und ward noch einen weißern Schein, 20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar, Fast halb darob erstaunt, gewahr. Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht Von einem hellen Stern ein weißes Licht, 25 Das mir recht in die Seele strahlte. Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze, Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze. Die größte Schönheit dieser Erden Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.</p>	<p>Johann Wolfgang Goethe (1749-1832): Ganymed (1774)²</p> <p>1 Wie im Morgenrot Du rings mich anglühst, Frühling, Geliebter! Mit tausendfacher Liebeswonne</p> <p>5 Sich an mein Herz drängt Deiner ewigen Wärme Heilig Gefühl, Unendliche Schöne!</p> <p>10 Dass ich dich fassen möcht' In diesen Arm!</p> <p>Ach, an deinem Busen Lieg' ich, schmachte, Und deine Blumen, dein Gras Drängen sich an mein Herz.</p> <p>15 Du kühlst den brennenden Durst meines Busens, Lieblicher Morgenwind, Ruft drein die Nachtigall Liebend nach mir aus dem Nebeltal.</p> <p>20 Ich komme! Ich komme! Wohin? Ach, wohin?</p> <p>Hinauf, hinauf strebt's. Es schweben die Wolken Abwärts, die Wolken</p> <p>25 Neigen sich der sehnennden Liebe, Mir, mir!</p> <p>In eurem Schoße Aufwärts Umfangend umfängen!</p> <p>30 Aufwärts An deinem Busen, Alliebender Vater!</p>	<p>Zum Mythos:</p> <p>Ganymed ist in der griechischen Mythologie ein trojanischer Königssohn, der als „Schönster aller Sterblichen“ gilt. Zeus verliebt sich in ihn und entführt ihn durch einen Adler (in anderer Version selbst in Adlergestalt) auf den Olymp, wo er als Mundschenk der Götter dient.</p> <p>Aufgaben:</p> <p>Vergleichen Sie die beiden Gedichte unter folgenden Aspekten:</p> <p>1. Form / Sprache: Reim, Versmaß, Satzbau, Sprachstil</p> <p>2. Inhalt: das Verhältnis des lyrischen Ichs zu Natur und Gott</p> <p>Ordnen Sie die folgenden religiös-philosophischen Weltanschauungen aus dem 18. Jh. jeweils einem der beiden Gedichte zu:</p> <p>Deismus (lat. ‚deus‘ = Gott): Es gibt einen – nach logischen Prinzipien tätigen – Ursprung der Welt in Gott, der jedoch nicht weiter in das Weltgeschehen eingreift. Gott und Natur sind verschieden.</p> <p>Pantheismus (griech. pan = alles, theos = Gott): Gott und die Welt (Kosmos, Natur) werden gleichgesetzt. Auch der Mensch als Teil der Natur ist im Kern göttlich.</p>
--	--	--

¹ B.H. Brockes: Irdisches Vergnügen in Gott. Zweiter Teil. Hamburg: Kißner, 1727, S.29. In: http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/brockes_vergnuegen02_1727
Zitiert nach: http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_aut/bro/bro_1.html


² In: Goethe Gedichte. Sonderausgabe, hrsg. und kommentiert von Erich Trunz. München: C. H. Beck, 1978, S.46f.

Tabellarischer Gedichtvergleich¹: Lösungsvorschlag

	B.H. Brockes, „Kirschblüte bei der Nacht“ (1727)	J.W. Goethe, „Ganymed“ (1774)
Gemeinsamkeiten	Jahreszeit Frühling Schönheit der Natur Beziehung Ich – Natur - Gott	
Unterschiede: 1) formal-sprachlich: a) Reim b) Metrum c) Syntax d) Stil 2) inhaltlich: Art der Beziehung zwischen Ich – Natur – Gott im Kontext der religiös-philosophischen Weltanschauungen des 18. Jhs.	mehrere Paarreime (V.1f, 3f, 13f, 23f, 26f, 28f) und umarmende Reime (V.5-8, 9-12, 19-22), ein unreiner Kreuzreim (V.15-18), eine Weise (V.25) überwiegend Jamben; Ausnahme (abhängig von Betonung): zwei Trochäen (V.17: „Sah ich“ und V.27: „Dacht ich“) klar strukturierte, überwiegend hypotaktisch konstruierte Sätze, z. T. über mehrere Verse hinweg monologisierend, sachlich beschreibend, nüchtern beobachtend (V.1: „mit betrachtendem Gemüte“), distanziert, nachdenklich, ruhig, abgeklärt Die reflektierende, geistige Betrachtung der Naturerscheinungen führt das lyrische Ich zwangsläufig zur Erkenntnis der hierarchischen Überlegenheit Gottes über die irdische Welt. Die Distanz zwischen Natur, Mensch und Gott (V.27: „Er“) bleibt gewahrt. → Deismus: Schöpfer und Schöpfung bleiben getrennt. „Die größte Schönheit dieser Erden“ (V.28) „weit größere Schätze“ im Himmel (V.27)  kann „ nicht verglichen werden“ (V.29)	keine Reime / reimlos kein festes Metrum / freie Rhythmen Ellipsen (V.1-3, V.9f), Inversionen (V.4-8, V.18f), Ausrufe (V.20), Fragen (V.21), Wiederholungen (V.26) dialogisch, bildlich-metaphorisch (V.1-3: „Wie [...] Du rings mich anglühst, Frühling, Geliebter!“), emotional aufgewühlt, hektisch, leidenschaftlich, pathetisch Die erotische Vereinigung des lyrischen Ichs mit der Natur (V.4: „Mit tausendfacher Liebeswonne“) führt zur ebensolchen Vereinigung mit Gott (V.31f: „An deinem Busen, Allliebender Vater!“). Natur, Mensch und Gott verschmelzen in eins (V.29: „Umfangend umfängen“). → Pantheismus: Gott ist eins mit dem Kosmos und der Natur, alles ist göttlich. 
Gedichtart und Epochenzuordnung	Gedanken- / Ideenlyrik der (Früh-) Aufklärung	Empfindungs- / Stimmungslyrik des Sturm und Drang

¹ Nach einer Anregung aus: Rainer Könecke: Stundenblätter Deutsch. Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ und die Literatur des Sturm und Drang. Stuttgart / Dresden: Klett, 3. A., 1993, S.25-27, Beilage S.1-3

Tabellarischer Gedichtvergleich: Arbeitsblatt (Variante 1)

	B.H. Brockes, „Kirschblüte bei der Nacht“ (1727)	J.W. Goethe, „Ganymed“ (1774)
Gemeinsamkeiten	<p>Jahreszeit Frühling Schönheit der Natur Beziehung Ich – Natur - Gott</p>	
<p>Unterschiede: 1) <u>formal-sprachlich:</u> a) Reim b) Metrum c) Syntax d) Stil</p> <p>2) <u>inhaltlich:</u> Art der Beziehung zwischen Ich – Natur – Gott</p> <p>im Kontext der religiös-philosophischen Weltanschauungen des 18. Jhs.</p>	<p>mehrere Paarreime (V.1f, 3f, 13f, 23f, 26f, 28f) und umarmende Reime (V.5-8, 9-12, 19-22), ein unreiner Kreuzreim (V.15-18), eine Weise (V.25)</p> <p>überwiegend Jamben; Ausnahme (abhängig von Betonung): zwei Trochäen (V.17: „Sah ich“ und V.27: „Dacht ich“)</p> <p>klar strukturierte, überwiegend hypotaktisch konstruierte Sätze, z. T. über mehrere Verse hinweg</p> <p>monologisierend, sachlich beschreibend, nüchtern beobachtend (V.1: „mit betrachtendem Gemüte“), distanziert, nachdenklich, ruhig, abgeklärt</p> <p>Die reflektierende, geistige Betrachtung der Naturerscheinungen führt das lyrische Ich zwangsläufig zur Erkenntnis der hierarchischen Überlegenheit Gottes über die irdische Welt. Die Distanz zwischen Natur, Mensch und Gott (V.27: „Er“) bleibt gewahrt.</p> <p>→ Deismus: Schöpfer und Schöpfung bleiben getrennt.</p> <p>„Die größte Schönheit dieser Erden“ (V.28)</p> <p>„weit größere Schätze“ im Himmel (V.27)</p>  <p>kann „nicht verglichen werden“ (V.29)</p>	
Gedichtart und Epochenzuordnung	Gedanken- / Ideenlyrik der (Früh-) Aufklärung	

Tabellarischer Gedichtvergleich: Arbeitsblatt (Variante 2)

	B.H. Brockes, „Kirschblüte bei der Nacht“ (1727)	J.W. Goethe, „Ganymed“ (1774)
Gemeinsamkeiten	<p>Jahreszeit Frühling Schönheit der Natur Beziehung Ich – Natur - Gott</p>	
<p>Unterschiede: 1) <u>formal-sprachlich:</u> a) Reim</p> <p>b) Metrum</p> <p>c) Syntax</p> <p>d) Stil</p> <p>2) <u>inhaltlich:</u> Art der Beziehung zwischen Ich – Natur – Gott</p> <p>im Kontext der religiös-philosophischen Weltanschauungen des 18. Jhs.</p>		<p>keine Reime / reimlos</p> <p>kein festes Metrum / freie Rhythmen</p> <p>Ellipsen (V.1-3, V.9), Inversionen (V.4-8, V.18f), Ausrufe (V.20), Fragen (V.21), Wiederholungen (V.26)</p> <p>dialogisch, bildlich-metaphorisch (V.1-3: „Wie [...] Du rings mich anglühst, Frühling, Geliebter!“), emotional aufgewühlt, hektisch, leidenschaftlich, pathetisch</p> <p>Die erotische Vereinigung des lyrischen Ichs mit der Natur (V.4: „Mit tausendfacher Liebeswonne“) führt zur ebensolchen Vereinigung mit Gott (V.31f: „An deinem Busen, Allliebender Vater!“). Natur, Mensch und Gott verschmelzen in eins (V.29: „Umfangend umfängen“).</p> <p>→Pantheismus: Gott ist eins mit dem Kosmos und der Natur, alles ist göttlich.</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; display: inline-block; margin-bottom: 5px;"> ‚Du‘: Natur Gott </div> <p style="margin-left: 20px;">(„Frühling, Geliebter“, V.2) („Allliebender Vater“, V.32)</p> <p style="text-align: center;">↓</p> <p style="text-align: center;">Beide Seiten streben aufeinander zu (V. 24: „Abwärts“, V.28: „Aufwärts“).</p> <p style="text-align: center;">↑</p> <div style="border: 1px solid black; padding: 5px; display: inline-block; margin-bottom: 5px;"> ‚Ich‘ </div> <p style="margin-left: 20px;">(Ganymed)</p>
Gedichtart und Epochenzuordnung		Empfindungs- / Stimmungslyrik des Sturm und Drang

Formanalyse zu Metrum und Reim: Lösungsvorschlag

B. H. Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)

<p>Jamben</p>	<p>Ich sahe mit betrachtendem Gemüte Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte, In kühler Nacht beim Mondenschein; Ich glaubt', es könne nichts von größrer Weiße sein. 5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen. Ein jeder, auch der kleinste Ast Trug gleichsam eine rechte Last Von zierlich-weißen runden Ballen. Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt, 10 Indem daselbst des Mondes sanftes Licht Selbst durch die zarten Blätter bricht, Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat. Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden Was Weißers ausgefunden werden. 15 Indem ich nun bald hin, bald her Im Schatten dieses Baumes gehe,</p>	<p>a) a) b) b) c) d) d) c) e) f) f) e) g) g) h) i) h) i) b) j) j) b) f) f) k) k) g) g)</p>	<p>Paareim</p> <p>Paareim</p> <p>umarmender Reim</p> <p>umarmender Reim</p> <p>Paareim</p> <p>Kreuzreim (unrein)</p> <p>umarmender Reim</p> <p>Paareim</p> <p>Waise</p> <p>Paareim</p> <p>Paareim</p>
<p>Trochäus</p>	<p>Sah ich von ungefähr Durch alle Blumen in die Höhe Und ward noch einen weißern Schein, 20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar, Fast halb darob erstaunt, gewahr. Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht Von einem hellen Stern ein weißes Licht, 25 Das mir recht in die Seele strahlte. Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze, Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze. Die größte Schönheit dieser Erden Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.</p>	<p>h) i) h) i) b) j) j) b) f) f) k) k) g) g)</p>	<p>Paareim</p> <p>Paareim</p> <p>umarmender Reim</p> <p>Paareim</p> <p>Waise</p> <p>Paareim</p> <p>Paareim</p>

Formanalyse zu Metrum und Reim: Arbeitsblatt

B. H. Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)

Metrum

— / — / — / — / — / —
Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
— / — / — / — / — / —
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,

Reim

a)
a)

In kühler Nacht beim Mondenschein;

Ich glaubt', es könne nichts von größerer Weiße sein.

5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen.

Ein jeder, auch der kleinste Ast

Trug gleichsam eine rechte Last

Von zierlich-weißen runden Ballen.

Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,

10 Indem daselbst des Mondes sanftes Licht

Selbst durch die zarten Blätter bricht,

Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.

Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden

Was Weißers ausgefunden werden.

15 Indem ich nun bald hin, bald her

Im Schatten dieses Baumes gehe,

Sah ich von ungefähr

Durch alle Blumen in die Höhe

Und ward noch einen weißern Schein,

20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,

Fast halb darob erstaunt, gewahr.

Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein

Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht

Von einem hellen Stern ein weißes Licht,

25 Das mir recht in die Seele strahlte.

Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,

Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze.

Die größte Schönheit dieser Erden

Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Analyse der inhaltlichen Struktur durch Markierungen entsprechender Textelemente:
Text- und Aufgabenblatt

Barthold Heinrich Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)¹

- 1 Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt', es könne nichts von größerer Weiße sein.
- 5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine rechte Last
Von zierlich-weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
- 10 Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
Was Weißers ausgefunden werden.
- 15 Indem ich nun bald hin, bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe,
Sah ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe
Und ward noch einen weißern Schein,
- 20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
- 25 Das mir recht in die Seele strahlte.
Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,
Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Aspekte der analytischen Textmarkierung:

Überlegen Sie, welche **zusammengehörigen Textelemente** in einer Farbe markiert (oder anders hervorgehoben) werden können, um **die inhaltliche Struktur des Gedichts** optisch zu verdeutlichen. Orientieren Sie sich an der **Entwicklung der Gedankenbewegung** im Verlauf des Gedichts.

Legen Sie eine Legende für Ihre Textmarkierungen an.

Formulieren Sie auf der Basis der Textmarkierungen **ein interpretatorisches Fazit**.

¹ B.H. Brockes: Irdisches Vergnügen in Gott. Zweiter Teil. Hamburg: Kißner, 1727, S.29.
Digitalisat und Volltext in: http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/brockes_vergnuegen02_1727
Zitiert nach: http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_aut/bro/bro_1.html

Analyse der inhaltlichen Struktur durch Markierungen entsprechender Textelemente:
Lösungsvorschlag (1. Schritt)

Barthold Heinrich Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)

- 1 Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt, es könne nichts von größerer Weiße sein.
- 5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine rechte Last
Von zierlich-weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
- 10 Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
Was Weißers ausgefunden werden.
- 15 Indem ich nun bald hin, bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe,
Sah ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe
Und ward noch einen weißern Schein,
- 20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
- 25 Das mir recht in die Seele strahlte.
Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,
Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Aspekte der analytischen Textmarkierung

Prädikate der Sinneswahrnehmung und des Denkens des lyrischen Ichs

Analyse der inhaltlichen Struktur durch Markierungen entsprechender Textelemente:
Lösungsvorschlag (2. Schritt)

Barthold Heinrich Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)

- 1 Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt, es könne nichts von größerer Weiße sein.
5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine rechte Last
Von zierlich-weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
10 Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
Was Weißers ausgefunden werden.
15 Indem ich nun bald hin, bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe,
Sah ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe
Und ward noch einen weißern Schein,
20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
25 Das mir recht in die Seele strahlte.
Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,
Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Aspekte der analytischen Textmarkierung

Prädikate der Sinneswahrnehmung und des Denkens des lyrischen Ichs

bewusste Sinneswahrnehmungen von Naturerscheinungen auf der Erde sowie
damit verbundene Denkprozesse / gedankliche Annahmen des lyrischen Ichs (bis V.14)

Analyse der inhaltlichen Struktur durch Markierungen entsprechender Textelemente:
Lösungsvorschlag (3. Schritt)

Barthold Heinrich Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)

- 1 Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt, es könne nichts von größerer Weiße sein.
- 5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine rechte Last
Von zierlich-weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
Was Weißers ausgefunden werden.
- 15 Indem ich nun bald hin, bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe,
Metrum! Sah ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe
Und ward noch einen weißern Schein,
20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
25 Das mir recht in die Seele strahlte.
Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,
Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Aspekte der analytischen Textmarkierung

Prädikate der Sinneswahrnehmung und des Denkens des lyrischen Ichs

bewusste Sinneswahrnehmungen von Naturerscheinungen auf der Erde sowie
damit verbundene Denkprozesse / gedankliche Annahmen des lyrischen Ichs (bis V.14)

unvermutete, überraschende Sinneswahrnehmung von Naturerscheinungen am Himmel (bis V.25)

Analyse der inhaltlichen Struktur durch Markierungen entsprechender Textelemente:
Lösungsvorschlag (4. Schritt)

Barthold Heinrich Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)

- 1 Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt, es könne nichts von größerer Weiße sein.
- 5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine rechte Last
Von zierlich-weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
Was Weißers ausgefunden werden.
- 15 Indem ich nun bald hin, bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe,
Metrum! Sah ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe
Und ward noch einen weißern Schein,
20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
25 Das mir recht in die Seele strahlte. Waise!
- Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,
Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Aspekte der analytischen Textmarkierung

Prädikate der Sinneswahrnehmung und des Denkens des lyrischen Ichs

bewusste Sinneswahrnehmungen von Naturerscheinungen auf der Erde sowie
damit verbundene Denkprozesse / gedankliche Annahmen des lyrischen Ichs (bis V.14)

unvermutete, überraschende Sinneswahrnehmung von Naturerscheinungen am Himmel sowie
deren Wirkung auf die bisherige Naturwahrnehmung und auf das Empfinden des lyrischen Ichs
(bis V.25)

Analyse der inhaltlichen Struktur durch Markierungen entsprechender Textelemente: Lösungsvorschlag (5. Schritt)

Barthold Heinrich Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)

- 1 Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt, es könne nichts von größerer Weiße sein.
- 5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine rechte Last
Von zierlich-weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
Was Weißers ausgefunden werden.
- 15 Indem ich nun bald hin, bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe,
Metrum! Sah ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe
Und ward noch einen weißern Schein,
20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
25 Das mir recht in die Seele strahlte. Waise!
Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,
Metrum! Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.

Aspekte der analytischen Textmarkierung

Prädikate der Sinneswahrnehmung und des Denkens des lyrischen Ichs

bewusste Sinneswahrnehmungen von Naturerscheinungen auf der Erde sowie
damit verbundene Denkprozesse / gedankliche Annahmen des lyrischen Ichs (bis V.14)

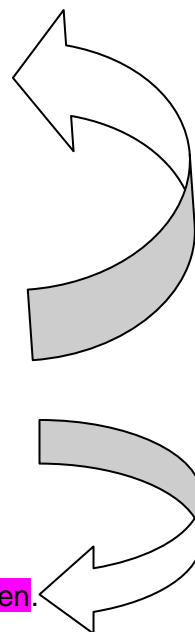
unvermutete, überraschende Sinneswahrnehmung von Naturerscheinungen am Himmel sowie
deren Wirkung auf die bisherige Naturwahrnehmung und auf das Empfinden des lyrischen Ichs
(bis V.25)

Einsicht des lyrischen Ichs in den Kontrast zwischen dem Vergnügen an der irdischen Naturschönheit
und dem unvergleichlich höheren religiösen Wert des Himmlischen (V.26-29)

**Interpretation der inhaltlichen Struktur auf der Basis der Textmarkierungen:
Lösungsvorschlag (6. Schritt)**

Barthold Heinrich Brockes (1680-1747): Kirschblüte bei der Nacht (1727)

1 Ich sahe mit betrachtendem Gemüte
Jüngst einen Kirschbaum, welcher blühte,
In kühler Nacht beim Mondenschein;
Ich glaubt, es könne nichts von größerer Weiße sein.
5 Es schien, ob wär ein Schnee gefallen.
Ein jeder, auch der kleinste Ast
Trug gleichsam eine rechte Last
Von zierlich-weißen runden Ballen.
Es ist kein Schwan so weiß, da nämlich jedes Blatt,
10 Indem daselbst des Mondes sanftes Licht
Selbst durch die zarten Blätter bricht,
Sogar den Schatten weiß und sonder Schwärze hat.
Unmöglich, dacht ich, kann auf Erden
Was Weißers ausgefunden werden.
15 Indem ich nun bald hin, bald her
Im Schatten dieses Baumes gehe,
Metrum! Sah ich von ungefähr
Durch alle Blumen in die Höhe
Und ward noch einen weißern Schein,
20 Der tausendmal so weiß, der tausendmal so klar,
Fast halb darob erstaunt, gewahr.
Der Blüte Schnee schien schwarz zu sein
Bei diesem weißen Glanz. Es fiel mir ins Gesicht
Von einem hellen Stern ein weißes Licht,
25 Das mir recht in die Seele strahlte. Waise!
Wie sehr ich mich an Gott im Irdischen ergetze,
Metrum! Dacht ich, hat Er dennoch weit größere Schätze.
Die größte Schönheit dieser Erden
Kann mit der himmlischen doch nicht verglichen werden.



Deutung:
Die Schönheit der irdischen Schöpfung ist zwar reizvoll, erweist sich aber letztlich nur als Schein, als Abglanz größerer himmlischer Schönheit.

Desillusionierung und zugleich Erkenntnisgewinn:

Die Unvergleichbarkeit Gottes mit der Natur erweist sich als die höchste Wahrheit.

Aspekte der analytischen Textmarkierung

Prädikate der Sinneswahrnehmung und des Denkens des lyrischen Ichs

bewusste Sinneswahrnehmungen von Naturerscheinungen auf der Erde sowie damit verbundene Denkprozesse / gedankliche Annahmen des lyrischen Ichs (bis V.14)

unvermutete, überraschende Wahrnehmung von Naturerscheinungen am Himmel sowie deren Wirkung auf die bisherige Naturwahrnehmung und auf das Empfinden des lyrischen Ichs (bis V.25)

Einsicht des lyrischen Ichs in den Kontrast zwischen dem Vergnügen an der irdischen Naturschönheit und dem unvergleichlich höheren religiösen Wert des Himmlischen (V.26-29)

Festlegung von Analyse Kriterien: Text- und Aufgabenblatt

Johann Wolfgang Goethe (1749-1832): Ganymed (1774)¹

- 1 Wie im Morgenrot
 Du rings mich anglühst,
 Frühling, Geliebter!
 Mit tausendfacher Liebeswonne
- 5 Sich an mein Herz drängt
 Deiner ewigen Wärme
 Heilig Gefühl,
 Unendliche Schöne!
- 10 Dass ich dich fassen möcht'
 In diesen Arm!
- Ach, an deinem Busen
 Lieg' ich, schmachte,
 Und deine Blumen, dein Gras
 Drängen sich an mein Herz.
- 15 Du kühlst den brennenden
 Durst meines Busens,
 Lieblicher Morgenwind,
 Ruft drein die Nachtigall
 Liebend nach mir aus dem Nebeltal.
- 20 Ich komme! Ich komme!
 Wohin? Ach, wohin?
- Hinauf, hinauf strebt's.
 Es schweben die Wolken
 Abwärts, die Wolken
- 25 Neigen sich der sehnenden Liebe,
 Mir, mir!
- In eurem Schoße
 Aufwärts
 Umfangend umfängen!
- 30 Aufwärts
 An deinem Busen,
 Allliebender Vater!

Wortklärung: „Schöne“ (V.8): alte Form für ‚Schönheit‘

Aspekte der analytischen Textmarkierung

Welche dominierenden Wortfelder kennzeichnen **die Situation inhaltlich**?

Nach welchen Kriterien kann man **die Sprechsituation formal** analysieren?

Welche Satzglieder lohnen eine genauere Analyse?

¹ In: Goethe Gedichte. Sonderausgabe, hrsg. und kommentiert von Erich Trunz. München: C. H. Beck, 1978, S.46f.

Festlegung von Analyse Kriterien: Lösungsvorschlag

Johann Wolfgang Goethe (1749-1832): Ganymed (1774)

- 1 Wie im Morgenrot
Du rings mich anglühst,
Frühling, **Geliebter!**
Mit tausendfacher **Liebeswonne**
- 5 Sich an **mein Herz** drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig **Gefühl**,
Unendliche Schöne!
- 10 Dass ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!
- Ach, an **deinem Busen**
Lieg' ich, **schmachte**,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an **mein Herz**.
- 15 Du kühlst den brennenden
Durst **meines Busens**,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebeltal.
- 20 Ich komme! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?
- Hinauf, hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
- 25 Neigen sich der **sehnenen Liebe**,
Mir, mir!
- In **eurem Schoße**
Aufwärts
Umfangend umfassen!
- 30 Aufwärts
An **deinem Busen**,
Alliebender Vater!

Wortklärung: „Schöne“ (V.8): alte Form für ‚Schönheit‘

Aspekte der analytischen Textmarkierung

Welche dominierenden Wortfelder kennzeichnen die Situation inhaltlich?

- **Wortfeld ‚Liebe‘**, **‚Gefühl‘**
→ **Wortfeld ‚Körper‘**: **„Busen“**, **„Herz“**, **„Schoß“**

} Emotion und Erotik

Nach welchen Kriterien kann man die Sprechsituation formal analysieren?

- **Sprecher – Angesprochener**: Wer spricht? Wer wird angesprochen?

} (Siehe folgendes Arbeitsblatt)

Welche Satzglieder lohnen eine genauere Analyse?

- **Subjekt – Objekt, Orts- und Richtungsangaben**

**Analyse und Interpretation der Kommunikationsstruktur und der Satzglieder:
Lösungsvorschlag**

Wer spricht? Wer / was wird in welcher Weise angesprochen?	J. W. Goethe (1749-1832): Ganymed (1774)	Wer / was ist jeweils <u>Subjekt</u> , <u>Objekt</u> , <u>Orts-</u> oder <u>Richtungsangabe</u> ?
<p>Ganymed spricht den Frühling als Geliebten an.</p> <p>Ganymed spricht die Schönheit des Frühlings als ein heiliges Gefühl seiner Wärme an.</p> <p>Ganymed spricht den Frühling in Wunschform (Umarmung) an.</p> <p>Ganymed spricht die Frühlingsnatur schmachtend an.</p> <p>Die Nachtigall spricht den lieblichen Morgenwind an.</p> <p>Die Nachtigall ruft liebend nach Ganymed.</p> <p>Ganymed antwortet und fragt nach dem Ziel.</p> <p>Feststellung, dass „es“ hinauf strebt, während die Wolken abwärts schweben. Ganymed ruft aus, dass die Wolken sich ihm und seiner Liebe zuneigen.</p> <p>Ganymed spricht die Wolken an, die ihn emportragen, während er sich an ihnen festhält. Auf dem Weg nach oben spricht Ganymed Zeus als allliebenden Vater an, bei dem er sich bereits befindet.</p>	<p>1 Wie im Morgenrot Du rings mich anglühst, Frühling, Geliebter! Mit tausendfacher Liebeswonne</p> <p>5 Sich an mein Herz drängt Deiner ewigen Wärme Heilig Gefühl, Unendliche Schöne!</p> <p>10 Dass ich dich fassen möcht' In diesen Arm!</p> <p>Ach, an deinem Busen Lieg' ich, schmachte, Und deine Blumen, dein Gras Drängen sich an mein Herz.</p> <p>15 Du kühlst den brennenden Durst meines Busens, Lieblicher Morgenwind, Ruft drein die Nachtigall Liebend nach mir aus dem Nebeltal.</p> <p>20 Ich komme! Ich komme! Wohin? Ach, wohin? Hinauf, hinauf strebt's. Es schweben die Wolken Abwärts, die Wolken</p> <p>25 Neigen sich der sehnenenden Liebe, Mir, mir!</p> <p>In eurem Schoße Aufwärts Umfangend umfängen!</p> <p>30 Aufwärts An deinem Busen, Allliebender Vater!</p> <p>Worterklärung: „Schöne“ (V.8): ‚Schönheit‘</p>	<p>Subjekt: Frühling Objekt: lyrisches Ich</p> <p>Objekt: Herz des lyr. Ichs Subjekt: heiliges Gefühl der Wärme und Schönheit des Frühlings</p> <p>Subjekt: lyrisches Ich, Objekt: Frühling</p> <p>Ort: Busen des Frühlings Subjekt: lyrisches Ich Subjekt: Blumen und Gras Objekt: Herz des lyr. Ichs Subjekt: Morgenwind Objekt: Busen der Nachtigall</p> <p>Subjekt: Nachtigall Objekt: lyrisches Ich</p> <p>Subjekt: lyrisches Ich Richtung: ungewiss</p> <p>Subjekt: unbest. „es“: lyr. Ich? Richtung: nach oben Subjekt: Wolken Richtung: nach unten Objekt: lyrisches Ich</p> <p>Ort: Schoß der Wolken Richtung: nach oben Aufhebung von Subj. und Obj. Richtung: weiter nach oben Zielort: Busen Gottes</p>
<p>Zwischen Ganymed, der Natur und Zeus findet ein intensiver kommunikativer Austausch wechselseitiger erotischer Liebesbekundungen statt.</p>	<p>Markieren Sie im Text das lyrische Ich mit Blau und weitere Elemente (Natur, Gott) in anderen Farben. Formulieren Sie zu den Analyse-Ergebnissen in beiden Spalten ein interpretatorisches Fazit.</p>	<p>Im Verhältnis von Ich, Natur und Gott verschmelzen Subjekt und Objekt, Aktivität und Passivität, Richtung und Ziel zur untrennbaren Einheit. (Kulminationspunkt in V.29).</p>

Analyse und Interpretation der Kommunikationsstruktur und der Satzglieder:
Arbeitsblatt (Variante 1)

<p>Wer spricht? Wer / was wird in welcher Weise angesprochen?</p>	<p>J. W. Goethe (1749-1832): Ganymed (1774)</p>	<p>Wer / was ist jeweils Subjekt, Objekt, Orts- oder Richtungsangabe?</p>
<p>Ganymed spricht den Frühling als Geliebten an.</p> <p>Ganymed spricht die Schönheit des Frühlings als ein heiliges Gefühl seiner Wärme an.</p> <p>Ganymed spricht den Frühling in Wunschform (Umarmung) an.</p>	<p>1 Wie im Morgenrot <u>Du</u> rings mich anglühst, <u>Frühling</u>, <u>Geliebter!</u> Mit tausendfacher Liebeswonne</p> <p>5 Sich an mein Herz drängt Deiner ewigen Wärme <u>Heilig Gefühl</u>, <u>Unendliche Schöne!</u></p> <p>Dass <u>ich</u> dich fassen möcht'</p> <p>10 In diesen Arm!</p> <p>Ach, an deinem Busen Lieg' <u>ich</u>, schmachte, Und <u>deine Blumen</u>, <u>dein Gras</u> Drängen sich an mein Herz.</p> <p>15 <u>Du</u> kühlst den brennenden Durst meines Busens, <u>Lieblicher Morgenwind</u>, Ruft drein <u>die Nachtigall</u> Liebend nach mir aus dem Nebeltal.</p> <p>20 <u>ich</u> komme! <u>ich</u> komme! Wohin? Ach, wohin?</p> <p>Hinauf, hinauf strebt'<u>s</u>. <u>Es</u> schweben <u>die Wolken</u> Abwärts, <u>die Wolken</u></p> <p>25 Neigen sich der sehnenenden Liebe, Mir, mir!</p> <p>In eurem Schoße Aufwärts <u>Umfangend</u> <u>umfangen!</u></p> <p>30 Aufwärts An deinem Busen, Allliebender Vater!</p> <p>Worterklärung: „Schöne“ (V.8): ‚Schönheit‘</p>	<p><u>Subjekt</u>: Frühling Objekt: lyrisches Ich</p> <p>Objekt: Herz des lyr. Ichs <u>Subjekt</u>: heiliges Gefühl der Wärme und Schönheit des Frühlings</p> <p><u>Subjekt</u>: lyrisches Ich, Objekt: Frühling</p> <p>Ort: Busen des Frühlings <u>Subjekt</u>: lyrisches Ich <u>Subjekt</u>: Blumen und Gras Objekt: Herz des lyr. Ichs <u>Subjekt</u>: Morgenwind Objekt: Busen der Nachtigall</p> <p><u>Subjekt</u>: Nachtigall Objekt: lyrisches Ich</p> <p><u>Subjekt</u>: lyrisches Ich Richtung: ungewiss</p> <p><u>Subjekt</u>: unbest. „es“: lyr. Ich? Richtung: nach oben <u>Subjekt</u>: Wolken Richtung: nach unten Objekt: lyrisches Ich</p> <p>Ort: Schoß der Wolken Richtung: nach oben <u>Aufhebung von Subj. und Obj.</u> Richtung: weiter nach oben Zielort: Busen Gottes</p>
<p>Zwischen Ganymed, der Natur und Zeus</p>	<p>Ergänzen Sie die linke Spalte. Markieren Sie im Text das lyrische Ich mit Blau und weitere Elemente (Natur, Gott) in anderen Farben. Formulieren Sie zu den Analyse-Ergebnissen in beiden Spalten ein interpretatorisches Fazit.</p>	<p>Im Verhältnis von Ich, Natur und Gott</p> <p>(Kulminationspunkt in V.29).</p>

Analyse und Interpretation der Kommunikationsstruktur und der Satzglieder:
Arbeitsblatt (Variante 2)

Wer spricht? Wer / was wird in welcher Weise angesprochen?	J. W. Goethe (1749-1832): Ganymed (1774)	Wer / was ist jeweils <u>Subjekt</u>, <u>Objekt</u>, <u>Orts-</u> <u>oder Richtungsangabe?</u>
<p>Ganymed spricht den Frühling als Geliebten an.</p> <p>Ganymed spricht die Schönheit des Frühlings als ein heiliges Gefühl seiner Wärme an.</p> <p>Ganymed spricht den Frühling in Wunschform (Umarmung) an.</p> <p>Ganymed spricht die Frühlingsnatur schmachtend an.</p> <p>Die Nachtigall spricht den lieblichen Morgenwind an.</p> <p>Die Nachtigall ruft liebend nach Ganymed.</p> <p>Ganymed antwortet und fragt nach dem Ziel.</p> <p>Feststellung, dass „es“ hinauf strebt, während die Wolken abwärts schweben. Ganymed ruft aus, dass die Wolken sich ihm und seiner Liebe zuneigen.</p> <p>Ganymed spricht die Wolken an, die ihn emportragen, während er sich an ihnen festhält. Auf dem Weg nach oben spricht Ganymed Zeus als allliebenden Vater an, bei dem er sich bereits befindet.</p>	<p>1 Wie im Morgenrot <u>Du</u> rings mich anglühst, <u>Frühling</u>, <u>Geliebter!</u> Mit tausendfacher Liebeswonne</p> <p>5 Sich an mein Herz drängt Deiner ewigen Wärme <u>Heilig Gefühl</u>, <u>Unendliche Schöne!</u></p> <p>Dass ich dich fassen möcht'</p> <p>10 In diesen Arm!</p> <p>Ach, an deinem Busen Lieg' ich, schmachte, Und deine Blumen, dein Gras Drängen sich an mein Herz.</p> <p>15 Du kühlst den brennenden Durst meines Busens, Lieblicher Morgenwind, Ruft drein die Nachtigall Liebend nach mir aus dem Nebeltal.</p> <p>20 Ich komme! Ich komme! Wohin? Ach, wohin?</p> <p>Hinauf, hinauf strebt's. Es schweben die Wolken Abwärts, die Wolken</p> <p>25 Neigen sich der sehrenden Liebe, Mir, mir!</p> <p>In eurem Schoße Aufwärts <u>Umfangend</u> <u>umfangen!</u></p> <p>30 Aufwärts An deinem Busen, Allliebender Vater!</p> <p>Worterklärung: „Schöne“ (V.8): ‚Schönheit‘</p>	<p><u>Subjekt</u>: Frühling Objekt: lyrisches Ich</p> <p>Objekt: Herz des lyr. Ichs <u>Subjekt</u>: heiliges Gefühl der Wärme und Schönheit des Frühlings</p>
<p>Zwischen Ganymed, der Natur und Zeus</p>	<p>Ergänzen Sie die rechte Spalte. Markieren Sie im Text das lyrische Ich mit Blau und weitere Elemente (Natur, Gott) in anderen Farben. Formulieren Sie zu den Analyse-Ergebnissen in beiden Spalten ein interpretatorisches Fazit.</p>	<p>Im Verhältnis von Natur, Ich und Gott</p> <p>(Kulminationspunkt in V.29)</p>

Analyse und Interpretation der Kommunikationsstruktur und der Satzglieder:
Arbeitsblatt (Variante 3)

Wer spricht? Wer / was wird in welcher Weise angesprochen?	J. W. Goethe (1749-1832): Ganymed (1774)	Wer / was ist jeweils <u>Subjekt</u>, <u>Objekt</u>, <u>Orts-</u> <u>oder Richtungsangabe?</u>
<p>Ganymed spricht den Frühling als Geliebten an.</p> <p>Ganymed spricht die Schönheit des Frühlings als ein heiliges Gefühl seiner Wärme an.</p>	<p>1 Wie im Morgenrot <u>Du</u> rings mich anglühst, <u>Frühling</u>, <u>Geliebter!</u> Mit tausendfacher Liebeswonne</p> <p>5 Sich an mein Herz drängt Deiner ewigen Wärme <u>Heilig Gefühl</u>, <u>Unendliche Schöne!</u></p> <p>Dass ich dich fassen möcht'</p> <p>10 In diesen Arm!</p> <p>Ach, an deinem Busen Lieg' ich, schmachte, Und deine Blumen, dein Gras Drängen sich an mein Herz.</p> <p>15 Du kühlst den brennenden Durst meines Busens, Lieblicher Morgenwind, Ruft drein die Nachtigall Liebend nach mir aus dem Nebeltal.</p> <p>20 Ich komme! Ich komme! Wohin? Ach, wohin?</p> <p>Hinauf, hinauf strebt's. Es schweben die Wolken Abwärts, die Wolken</p> <p>25 Neigen sich der sehnenden Liebe, Mir, mir!</p> <p>In eurem Schoße Aufwärts Umfangend umfängen!</p> <p>30 Aufwärts An deinem Busen, Alliebender Vater!</p> <p>Worterklärung: „Schöne“ (V.8): ‚Schönheit‘</p>	<p><u>Subjekt</u>: Frühling Objekt: lyrisches Ich</p> <p>Objekt: Herz des lyr. Ichs <u>Subjekt</u>: heiliges Gefühl der Wärme und Schönheit des Frühlings</p>
<p>Zwischen Ganymed, der Natur und Zeus</p>	<p>Ergänzen Sie die beiden Spalten. Markieren Sie im Text das lyrische Ich mit Blau und weitere Elemente (Natur, Gott) in anderen Farben. Formulieren Sie zu den Analyse-Ergebnissen in beiden Spalten ein interpretatorisches Fazit.</p>	<p>Im Verhältnis von Ich, Natur und Gott</p> <p>(Kulminationspunkt in V.29).</p>

Text- und Aufgabenblatt zu Analysekriterien

Johann Wolfgang Goethe (1749-1832)¹:

Meeresstille²

1 Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

5 Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt

1 Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Äolus löset
Das ängstliche Band.

5 Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es teilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;

10 Schon seh' ich das Land!

Wörterklärung: „Äolus“ (V.3): Gott der griechischen Mythologie; Herrscher der Winde, der auf der Insel Äolia lebte. Bei Homer erhielten Odysseus und seine Gefährten von Äolus für die Heimreise nach Ithaka einen zugebundenen Sack bzw. Schlauch mit ungünstigen Winden, der verschlossen bleiben sollte; zugleich ließ er für sie günstige Winde wehen. Als die Gefährten des Odysseus dennoch den Schlauch öffneten, entwichen die Winde und die Schiffe wurden zur Insel des Äolus zurückgetrieben.³
Goethe variiert in seinem Gedicht offensichtlich den Mythos.

Aspekte der analytischen Textmarkierung

Überlegen Sie, nach **welchen Kriterien** man die Gedichte **formal** bzw. **sprachlich-stilistisch** analysieren könnte. Führen Sie die Analyse durch.

¹ Beide Gedichte in: Goethe Gedichte. Sonderausgabe, hrsg. und kommentiert von Erich Trunz. München: C. H. Beck, 1978, S.242. – Die beiden Gedichte sind wahrscheinlich 1795 entstanden; der erste Druck erfolgte in Schillers Musenalmanach für 1796. In allen Ausgaben sind beide Gedichte auf einer Seite zusammengestellt; siehe ebd., Anmerkungen, S.607.

² Goethe schrieb den Titel getrennt: „Meeres Stille“; siehe ebd.

³ Siehe Lexikon der Mythologie, Eintrag „Aeolus / Aiolus“: <http://www.gottwein.de/Cap/Mythologie.php>

Funktionale Formanalyse innerhalb einer vergleichenden Gedichtinterpretation
zu Goethes „Meeresstille“ und „Glückliche Fahrt“:
Musteraufsatz mit Arbeitsanweisungen zur Textmarkierung

1 Die Natur oder Naturphänomene sind ein vielfach gestaltetes Thema der Lyrik: Sei
es, dass die äußere Natur in ihrer Schönheit gepriesen oder aber ihre Gefährdung
durch Zerstörung beklagt und kritisiert wird, sei es, dass die Natur im übertragenen
5 Sinne zum Symbol werden und eine Funktion als Spiegel der Seele, des inneren
Zustands des Menschen, erhalten kann.

Auch die beiden vorliegenden Gedichte „Meeresstille“ und „Glückliche Fahrt“ von
Johann Wolfgang Goethe aus dem Jahre 1795 thematisieren Naturphänomene,
konkret Luft (in Form von Wind) und Wasser (in Form des Meeres). Im Vordergrund
steht eine Schifffahrt, die im weiteren Sinn als Bild für den Lebensweg gedeutet
10 werden kann. Das Vorankommen des Segelschiffs ist abhängig vom Wind, dessen
Fehlen im ersten Gedicht eine tödliche Gefahr für den Schiffer darstellt und dessen
Aufkommen im zweiten Gedicht als Erlösung empfunden wird. So stehen sich die
beiden Gedichte – die in allen Goethe-Ausgaben auf einer Seite abgedruckt sind –
inhaltlich antithetisch gegenüber und ergänzen sich gleichzeitig in ihrer Aussage.
15 Auch formal weisen die Gedichte Ähnlichkeiten sowie Unterschiede auf: Beide sind
einstrophig, beide sind parataktisch angelegt; Metrum und Reim sind dagegen
unterschiedlich. Auffällig ist die Korrespondenz von Form und Inhalt der beiden
Gedichte, wie im Folgenden die Analyse und Interpretation zeigen werden.

20 Das Gedicht „Meeresstille“ umfasst acht Verse und ist trotz einer Abweichung (V.1
und V.3) erkennbar im Kreuzreim gehalten; klingende und stumpfe Kadenz
wechseln sich ab. Als Versmaß weist das Gedicht durchgehend vierhebige
Trochäen auf. Die Gleichförmigkeit des Reims und insbesondere des fallenden
Metnums lässt das Gedicht wenig bewegt, sogar monoton wirken; somit entspricht
25 die Form inhaltlich der bereits im Titel „Meeresstille“ genannten Situation einer
bedrückenden Flaute.

Stille und Reglosigkeit dominieren von Beginn an, wie schon die ersten beiden
Versanfänge („Tiefe Stille“, V.1; „Ohne Regung“, V.2) belegen. Die Natur scheint
hier das Regiment übernommen zu haben, ihr ist der Mensch ausgeliefert. So
werden Stille und Meer auch personifiziert: Die Stille „herrscht“ (V.1), das Meer
30 „ruht“ (V.2). Zudem markieren die beiden Subjekte „Tiefe Stille“ und „das Meer“
jeweils die Außenpositionen eines Chiasmus (hervorgerufen durch die Inversions-
Satzstellung des zweiten Verses), wodurch ihre dominierende Stellung formal
unterstrichen wird.

Zunächst spricht kein explizites lyrisches Ich; vielmehr wird von außen in der dritten
35 Person beschrieben, wie „der Schiffer“ (V.3) auf seiner Reise, die infolge der
Windstille ins Stocken geraten ist, „bekümmert“ (V.3) die „[g]latte Fläche“ (V.4) des
Meeres „sieht“ (V.3). Von niemandem sonst als von dem Schiffer ist die Rede; er
wirkt in seiner Sorge einsam und isoliert, formal auch dadurch betont, dass
„Schiffer“ (V.3) sich auf „Wasser“ (V.1) nicht wirklich reimt. Hier liegt ein unreiner
40 Reim, wenn nicht sogar eine Waise vor: Die Nomen „Schiffer“ und „Wasser“ bilden
kein harmonisches Reimgefüge, was auf inhaltlicher Ebene der misslichen Lage der
einsamen Person auf dem Meer entspricht.

Der Punkt am Ende des vierten Verses markiert formal einen Einschnitt und teilt das einstrophige Gedicht in zwei gleich große Abschnitte (V.1-4 und V.5-8). Die
45 Enjambements jeweils in den letzten beiden Versen einer Hälfte (V.3f und V.7f)
unterstützen den Eindruck zweier abgeschlossener Einheiten. Dem entspricht, dass
ab dem fünften Vers sich stilistisch der Ton ändert: Die zwei aufeinanderfolgenden
expressiven Ausrufe „Keine Luft von keiner Seite! / Todesstille fürchterlich!“ (V.5f)
50 bringen nachdrücklich ein heftiges Gefühl der Verzweiflung zum Ausdruck, was
formal durch die beiden Ausrufezeichen noch betont wird. Dass zudem in den
elliptischen Ausrufen jeweils ein Verb als Aktivität anzeigendes Prädikat fehlt,
unterstreicht syntaktisch nicht nur den äußeren Mangel an bewegter Luft, sondern
entspricht auch der inneren Beklemmung, der lähmenden Furcht und Kurzatmigkeit
des Sprechers.

55 Was die Zuordnung der beiden emotionalen Ausrufe (V.5f) betrifft, so könnten diese
einerseits personal aus der Innensicht des Schiffers gesprochen sein und dessen
Empfindung der Todesangst beim Anblick des reglosen Meeres wiedergeben.
Andererseits könnten sie auch dem sich hier implizit als lyrisches Ich äußernden
Sprecher des Gedichts zugeordnet werden, der in der zweiten Gedichthälfte
60 anfängt, intensiver Anteil an der bedrohlichen Lage des von ihm beschriebenen
Schiffers zu nehmen.

Auch im Blick auf den Einsatz semantischer bzw. rhetorischer Mittel lässt sich
feststellen, dass die Situation der Flaute zunehmend lebensbedrohlich dargestellt
wird: Während der Titel „Meeresstille“ sowie die unmittelbar anschließende „Tiefe
65 Stille“ (V.1) zu Beginn des Gedichts kontextenthoßen noch durchaus neutral – im
Sinne der Ruhe und Friedlichkeit des Meeres – aufgefasst werden könnten, liegt in
der zweiten Gedichthälfte eine eindeutige Klimax zur beängstigenden „Todesstille“
(V.6) vor, wobei das in ein Wort geballte Kompositum die Bedrückung begrifflich
nochmals hervorhebt.

70 Wenn schließlich im vorletzten Vers der Blick sich von der ‚glatten Fläche‘ (vgl. V.4)
zur ‚ungeheuern Weite‘ (V.7) des Meeres wendet, wird durch das Adjektivattribut
nicht nur die endlose Ausdehnung der Wasseroberfläche, sondern auch das damit
verbundene Gefühl der Verlorenheit des Betrachters zum Ausdruck gebracht.
Weder in der unmittelbaren Nähe („im Wasser“, V.1; „rings umher“, V.4) noch in der
75 unermesslichen „Weite“ (V.7) ist auch nur der Ansatz einer Erlösung verheißenden
Wellenbewegung zu finden: Mit der ernüchternden Feststellung „Reget keine Welle
sich“ (V.8) endet das Gedicht abrupt, ohne dass sich für den Schiffer an der
Ausgangssituation etwas zum Besseren geändert hätte.

Die das Gedicht vom Titel bis zum letzten Vers prägende Abwesenheit der
80 Naturkraft des Windes, der allein Rettung für den hilflosen Menschen bringen
könnte, wird sprachlich durch den wiederholten Gebrauch von Wörtern, die einen
Mangel, ein Fehlen anzeigen, betont (die Präposition ‚ohne‘ in V.2 und das
Pronomen ‚kein‘ zweimal in V.5 sowie abschließend in V.8). Auch die Wortwahl
weist somit darauf hin, dass die Lage des Schiffers von Anfang bis Ende des Textes
85 aussichtslos zu sein scheint. Das gesamte Gedicht wirkt in seiner Aussage
durchweg pessimistisch.

Der im Gedicht „Meeresstille“ vergebliche Wunsch nach Wind, der das Schiff wieder in Bewegung versetzen könnte, erfüllt sich im zweiten Gedicht: Wie schon der Titel anzeigt, wird aus der stockenden Reise eine „Glückliche Fahrt“. Es ist anzunehmen, dass der „Schiffer“ (V.6) derjenige ist, von dem im ersten Gedicht die Rede ist. Doch anders als in „Meeresstille“ kommt der Schiffer jetzt selbst in Bewegung: Er „rührt sich“ (ebd.) und wird aktiv, dem Aufkommen der „Winde“ (V.5) entsprechend.

Der in diesem Gedicht thematisierten lebhaften Bewegung von Natur und Mensch entspricht auch die Form: Im Unterschied zum ersten Gedicht weist das zehnte Gedicht eine umfassende zweite Gedicht kein regelmäßiges Reimschema auf; es liegt eine weitgespannte Kombination von Kreuzreim (V.2/8: „helle“ – „Welle“; V.4/10: „Band“ – „Land“) und umschließendem Reim (V.5/7: „Winde“ – „Geschwinde“) vor, die an vier Stellen von Waisen unterbrochen wird (V.1: „zerreißen“; V.3: „löset“; V.6: „Schiffer“; V.9: „Ferne“). Auch das Versmaß unterscheidet sich von dem des ersten Gedichts: Dem gleichförmig fallenden Trochäus in „Meeresstille“ steht in „Glückliche Fahrt“ ein abwechslungsreiches Gefüge mit Auftakt, Daktylus und Trochäus gegenüber. So wirkt das Metrum in „Glückliche Fahrt“ fröhlich-beschwingt, fast tänzerisch, was zusammen mit dem Durcheinander der Reime inhaltlich sowohl der turbulenten Wellenbewegung des Wassers als auch der freudig erregten Gemütsbewegung des Schiffers entspricht.

Den Auftakt der Bewegung bildet in den ersten beiden Versen des Gedichts das unvermittelte ‚Zerreißen‘ der „Nebel“ (V.1) und das damit einhergehende Aufklaren des Himmels, das als bereits eingetretener Zustand festgestellt wird: „Der Himmel ist helle“ (V.2). Das Gedicht setzt nicht wie in „Meeresstille“ mit dem Blick nach unten auf das reglose Wasser ein, sondern mit dem Blick nach oben auf den lichterfüllten Himmel; das Stilmittel der Alliteration („Himmel“ – „helle“) betont dabei die Bedeutung des Geschehens. Als Urheber der Luftbewegung wird „Äolus“ (V.3) genannt, der griechische Gott der Winde. Auch ohne Kenntnis der mythologischen Details geht aus den Versen „Und Äolus löset / Das ängstliche Band“ (V.3f) hervor, dass das Einwirken des Gottes zur Auflösung der lebensbedrohlichen Situation aus dem ersten Gedicht führt, als der Schiffer, ans reglose Meer gefesselt, in seiner Angst wie gelähmt gewesen ist; dabei unterstreicht das Spannung erzeugende Enjambement auch formal die übergreifende Macht des Windgottes.

Wie in „Meeresstille“ endet der erste Satz des Gedichts im vierten Vers nach dem Enjambement. Doch nicht vier, sondern sechs weitere Verse folgen, was der größeren Fülle des geschilderten Geschehens entspricht. In den nächsten beiden – formal in der Mitte des Gedichts stehenden – Versen ist von den belebenden Wirkungen der ‚säuselnden Winde‘ (V.5) die Rede, die nun auch den zuvor passiven Schiffer ‚sich rühren‘ (V.6) lassen und ihn aus der statischen Betrachtung in dynamische Aktivität versetzen. Eine formale Parallele zum ersten Gedicht bildet der folgende Ausruf („Geschwinde! Geschwinde!“, V.7), der hier jedoch aus einer freudig-aufgeregten Stimmung heraus entsteht und somit inhaltlich deutlich kontrastiert zu den verzweifelten Ausrufen angesichts der ‚fürchterlichen Todesstille‘ im ersten Gedicht. Der Ausruf könnte, wie schon im ersten Gedicht, entweder aus der Perspektive des Schiffers oder des lyrischen Ichs gesprochen sein; in jedem Fall wird hier aber nicht länger hilflos-panisch ein erschreckender Tatbestand festgestellt, sondern drängend-nachdrücklich zur Eile aufgerufen, formal noch verstärkt durch die Geminatio und die beiden Ausrufezeichen.

Die Aufforderung zur eiligen Fortbewegung erfolgt in Anbetracht der nächsten ‚sich teilenden Welle‘ (V.8), die das Schiff rasch voranbringen soll. Dass dabei paradoxerweise die räumlichen Gegensätze ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘ zeitlich fast zusammenfallen, bringt im folgenden Vers das Oxymoron „Es naht sich die Ferne“ (V.9) zum Ausdruck, das die immense Geschwindigkeit anzeigt, die das Schiff unter dem Einfluss des Windes inzwischen erreicht hat. Auch Syntax und Metrum verdeutlichen die sich überstürzende Abfolge des Geschehens: Um den doppelten Ausruf „Geschwinde! Geschwinde!“ (V.7) gruppieren sich – jeweils parallel in zwei Versen – vier anaphorisch eingeleitete Hauptsatzreihen (V.5f und V.8f), in denen durch das vorangestellte Pronomen „Es“ metrisch der Akzent stets auf der ersten Silbe des folgenden Prädikats („säuseln“, „rührt sich“, „teilt sich“, „naht sich“) liegt, sodass die Aktivitäten von Natur und Mensch zusätzlich rhythmisch betont werden.

Im letzten Vers offenbart sich in dem begeisterten Ausruf „Schon seh‘ ich das Land!“ (V.10) zum ersten Mal explizit das lyrische Ich. Zwar endet an dieser Stelle das Gedicht, bevor der sichere Boden tatsächlich erreicht ist; doch das lyrische Ich hat die Landung zuversichtlich im Blick: Die Reise wird nicht in einer Katastrophe enden, wie das erste Gedicht hat befürchten lassen, sondern die Fahrt wird – dem Titel entsprechend – einen glücklichen Abschluss finden. Das zweite Gedicht wirkt in seiner Aussage zweifellos optimistisch.

Wie eingangs erwähnt, können die beiden antithetisch aufeinander zu beziehenden Naturgedichte über die reale Situation einer Schifffahrt hinaus auch symbolisch auf den Lebensweg des Menschen übertragen werden. Sie sind dann zu deuten im Sinne einer gefährlichen Lebenskrise, die glücklich überwunden wird. So wie die Schiffsreise im ersten Gedicht durch eine Flaute zum Stillstand kommt, kann es im Leben eines Menschen Phasen der Stagnation geben: Impulse von außen fehlen, der Mensch verfällt in Antriebslosigkeit und tiefe Depression, verharrt passiv in Angst und Sorge um die Zukunft. Doch so, wie es im zweiten Gedicht durch den einsetzenden Wind zur Wiederaufnahme der Fahrt kommt, kann der Mensch durch äußere Anregungen und glückliche Umstände neuen Lebensmut gewinnen, sodass er mit wiedererstarktem Ich aktiv in Erscheinung tritt. So gesehen lassen sich beide Gedichte als Ausdruck einer Lebensweisheit verstehen: Auch eine vermeintlich ausweglose Situation kann bewältigt werden.

Arbeitsanweisungen

Markieren Sie in einer Farbe (grün) **Feststellungen zu formalen Elementen des Gedichts** (Aufbau, Reim, Metrum, Syntax, rhetorische Figuren etc.) sowie **Textbelege**.

Markieren Sie in einer weiteren Farbe (gelb) **die inhaltliche Deutung formaler Feststellungen** bzw. generell **interpretatorische Aussagen**.

Heben Sie in einer dritten Farbe (rot) **Aussagen zum Vergleich der Gedichte** hervor.

Textmarkierungen zur Struktur des Musteraufsatzes: Lösungsvorschlag

1 Die Natur oder Naturphänomene sind ein vielfach gestaltetes Thema der Lyrik: Sei
es, dass die äußere Natur in ihrer Schönheit gepriesen oder aber ihre Gefährdung
5 durch Zerstörung beklagt und kritisiert wird, sei es, dass die Natur im übertragenen
Sinne zum Symbol werden und eine Funktion als Spiegel der Seele, des inneren
Zustands des Menschen, erhalten kann.

Auch die beiden vorliegenden Gedichte „Meeresstille“ und „Glückliche Fahrt“ von
Johann Wolfgang Goethe aus dem Jahre 1795 thematisieren Naturphänomene,
konkret Luft (in Form von Wind) und Wasser (in Form des Meeres). Im Vordergrund
steht eine Schifffahrt, die im weiteren Sinn als Bild für den Lebensweg gedeutet
10 werden kann. Das Vorankommen des Segelschiffs ist abhängig vom Wind, dessen
Fehlen im ersten Gedicht eine tödliche Gefahr für den Schiffer darstellt und dessen
Aufkommen im zweiten Gedicht als Erlösung empfunden wird. So stehen sich die
beiden Gedichte – die in allen Goethe-Ausgaben auf einer Seite abgedruckt sind –
inhaltlich antithetisch gegenüber und ergänzen sich gleichzeitig in ihrer Aussage.
15 Auch formal weisen die Gedichte Ähnlichkeiten sowie Unterschiede auf: Beide sind
einstrophig, beide sind parataktisch angelegt; Metrum und Reim sind dagegen
unterschiedlich. Auffällig ist die Korrespondenz von Form und Inhalt der beiden
Gedichte, wie im Folgenden die Analyse und Interpretation zeigen werden.

Das Gedicht „Meeresstille“ umfasst acht Verse und ist trotz einer Abweichung (V.1
20 und V.3) erkennbar im Kreuzreim gehalten; klingende und stumpfe Kadenz
wechseln sich ab. Als Versmaß weist das Gedicht durchgehend vierhebige
Trochäen auf. Die Gleichförmigkeit des Reims und insbesondere des fallenden
Metnums lässt das Gedicht wenig bewegt, sogar monoton wirken; somit entspricht
die Form inhaltlich der bereits im Titel „Meeresstille“ genannten Situation einer
25 bedrückenden Flaute.

Stille und Reglosigkeit dominieren von Beginn an, wie schon die ersten beiden
Versanfänge („Tiefe Stille“, V.1; „Ohne Regung“, V.2) belegen. Die Natur scheint
hier das Regiment übernommen zu haben, ihr ist der Mensch ausgeliefert. So
werden Stille und Meer auch personifiziert: Die Stille „herrscht“ (V.1), das Meer
30 „ruht“ (V.2). Zudem markieren die beiden Subjekte „Tiefe Stille“ und „das Meer“
jeweils die Außenpositionen eines Chiasmus (hervorgerufen durch die Inversions-
Satzstellung des zweiten Verses), wodurch ihre dominierende Stellung formal
unterstrichen wird.

Zunächst spricht kein explizites lyrisches Ich; vielmehr wird von außen in der dritten
35 Person beschrieben, wie „der Schiffer“ (V.3) auf seiner Reise, die infolge der
Windstille ins Stocken geraten ist, „bekümmert“ (V.3) die „[g]latte Fläche“ (V.4) des
Meeres „sieht“ (V.3). Von niemandem sonst als von dem Schiffer ist die Rede; er
wirkt in seiner Sorge einsam und isoliert, formal auch dadurch betont, dass
„Schiffer“ (V.3) sich auf „Wasser“ (V.1) nicht wirklich reimt. Hier liegt ein unreiner
40 Reim, wenn nicht sogar eine Weise vor: Die Nomen „Schiffer“ und „Wasser“ bilden
kein harmonisches Reimgefüge, was auf inhaltlicher Ebene der misslichen Lage der
einsamen Person auf dem Meer entspricht.

45 Der Punkt am Ende des vierten Verses markiert formal einen Einschnitt und teilt das einstrophige Gedicht in zwei gleich große Abschnitte (V.1-4 und V.5-8). Die Enjambements jeweils in den letzten beiden Versen einer Hälfte (V.3f und V.7f) unterstützen den Eindruck zweier abgeschlossener Einheiten. Dem entspricht, dass ab dem fünften Vers sich stilistisch der Ton ändert: Die zwei aufeinanderfolgenden expressiven Ausrufe „Keine Luft von keiner Seite! / Todesstille fürchterlich!“ (V.5f) bringen nachdrücklich ein heftiges Gefühl der Verzweiflung zum Ausdruck, was 50 formal durch die beiden Ausrufezeichen noch betont wird. Dass zudem in den elliptischen Ausrufen jeweils ein Verb als Aktivität anzeigendes Prädikat fehlt, unterstreicht syntaktisch nicht nur den äußeren Mangel an bewegter Luft, sondern entspricht auch der inneren Beklemmung, der lähmenden Furcht und Kurzatmigkeit des Sprechers.

55 Was die Zuordnung der beiden emotionalen Ausrufe (V.5f) betrifft, so könnten diese einerseits personal aus der Innensicht des Schiffers gesprochen sein und dessen Empfindung der Todesangst beim Anblick des reglosen Meeres wiedergeben. Andererseits könnten sie auch dem sich hier implizit als lyrisches Ich äussernden Sprecher des Gedichts zugeordnet werden, der in der zweiten Gedichthälfte 60 anfängt, intensiver Anteil an der bedrohlichen Lage des von ihm beschriebenen Schiffers zu nehmen.

Auch im Blick auf den Einsatz semantischer bzw. rhetorischer Mittel lässt sich feststellen, dass die Situation der Flaute zunehmend lebensbedrohlich dargestellt wird: Während der Titel „Meeresstille“ sowie die unmittelbar anschließende „Tiefe 65 Stille“ (V.1) zu Beginn des Gedichts kontextenthoßen noch durchaus neutral – im Sinne der Ruhe und Friedlichkeit des Meeres – aufgefasst werden könnten, liegt in der zweiten Gedichthälfte eine eindeutige Klimax zur beängstigenden „Todesstille“ (V.6) vor, wobei das in ein Wort geballte Kompositum die Bedrückung begrifflich nochmals hervorhebt.

70 Wenn schließlich im vorletzten Vers der Blick sich von der ‚glatten Fläche‘ (vgl. V.4) zur „ungeheuern Weite“ (V.7) des Meeres wendet, wird durch das Adjektivattribut nicht nur die endlose Ausdehnung der Wasseroberfläche, sondern auch das damit verbundene Gefühl der Verlorenheit des Betrachters zum Ausdruck gebracht. Weder in der unmittelbaren Nähe („im Wasser“, V.1; „rings umher“, V.4) noch in der 75 unermesslichen „Weite“ (V.7) ist auch nur der Ansatz einer Erlösung verheißenden Wellenbewegung zu finden. Mit der ernüchternden Feststellung „Reget keine Welle sich“ (V.8) endet das Gedicht abrupt, ohne dass sich für den Schiffer an der Ausgangssituation etwas zum Besseren geändert hätte.

80 Die das Gedicht vom Titel bis zum letzten Vers prägende Abwesenheit der Naturkraft des Windes, der allein Rettung für den hilflosen Menschen bringen könnte, wird sprachlich durch den wiederholten Gebrauch von Wörtern, die einen Mangel, ein Fehlen anzeigen, betont (die Präposition ‚ohne‘ in V.2 und das Pronomen ‚kein‘ zweimal in V.5 sowie abschließend in V.8). Auch die Wortwahl weist somit darauf hin, dass die Lage des Schiffers von Anfang bis Ende des Textes 85 aussichtslos zu sein scheint. Das gesamte Gedicht wirkt in seiner Aussage durchweg pessimistisch.

Der im Gedicht „Meeresstille“ vergebliche Wunsch nach Wind, der das Schiff wieder in Bewegung versetzen könnte, erfüllt sich im zweiten Gedicht: Wie schon der Titel anzeigt, wird aus der stockenden Reise eine „Glückliche Fahrt“. Es ist anzunehmen, dass der „Schiffer“ (V.6) derjenige ist, von dem im ersten Gedicht die Rede ist. Doch anders als in „Meeresstille“ kommt der Schiffer jetzt selbst in Bewegung: Er „rührt sich“ (ebd.) und wird aktiv, dem Aufkommen der „Winde“ (V.5) entsprechend.

Der in diesem Gedicht thematisierten lebhaften Bewegung von Natur und Mensch entspricht auch die Form: Im Unterschied zum ersten Gedicht weist das zehnte umfassende zweite Gedicht kein regelmäßiges Reimschema auf; es liegt eine weitgespannte Kombination von Kreuzreim (V.2/8: „helle“ – „Welle“; V.4/10: „Band“ – „Land“) und umschließendem Reim (V.5/7: „Winde“ – „Geschwinde“) vor, die an vier Stellen von Waisen unterbrochen wird (V.1: „zerreißen“; V.3: „löset“; V.6: „Schiffer“; V.9: „Ferne“). Auch das Versmaß unterscheidet sich von dem des ersten Gedichts: Dem gleichförmig fallenden Trochäus in „Meeresstille“ steht in „Glückliche Fahrt“ ein abwechslungsreiches Gefüge mit Auftakt, Daktylus und Trochäus gegenüber. So wirkt das Metrum in „Glückliche Fahrt“ fröhlich-beschwingt, fast tänzerisch, was zusammen mit dem Durcheinander der Reime inhaltlich sowohl der turbulenten Wellenbewegung des Wassers als auch der freudig erregten Gemütsbewegung des Schiffers entspricht.

Den Auftakt der Bewegung bildet in den ersten beiden Versen des Gedichts das unvermittelte ‚Zerreißen‘ der „Nebel“ (V.1) und das damit einhergehende Aufklaren des Himmels, das als bereits eingetretener Zustand festgestellt wird: „Der Himmel ist helle“ (V.2). Das Gedicht setzt nicht wie in „Meeresstille“ mit dem Blick nach unten auf das reglose Wasser ein, sondern mit dem Blick nach oben auf den licht-erfüllten Himmel; das Stilmittel der Alliteration („Himmel“ – „helle“) betont dabei die Bedeutung des Geschehens. Als Urheber der Luftbewegung wird „Äolus“ (V.3) genannt, der griechische Gott der Winde. Auch ohne Kenntnis der mythologischen Details geht aus den Versen „Und Äolus löset / Das ängstliche Band“ (V.3f) hervor, dass das Einwirken des Gottes zur Auflösung der lebensbedrohlichen Situation aus dem ersten Gedicht führt, als der Schiffer, ans reglose Meer gefesselt, in seiner Angst wie gelähmt gewesen ist; dabei unterstreicht das Spannung erzeugende Enjambement auch formal die übergreifende Macht des Windgottes.

Wie in „Meeresstille“ endet der erste Satz des Gedichts im vierten Vers nach dem Enjambement. Doch nicht vier, sondern sechs weitere Verse folgen, was der größeren Fülle des geschilderten Geschehens entspricht. In den nächsten beiden – formal in der Mitte des Gedichts stehenden – Versen ist von den belebenden Wirkungen der ‚säuselnden Winde‘ (V.5) die Rede, die nun auch den zuvor passiven Schiffer ‚sich rühren‘ (V.6) lassen und ihn aus der statischen Betrachtung in dynamische Aktivität versetzen. Eine formale Parallele zum ersten Gedicht bildet der folgende Ausruf („Geschwinde! Geschwinde!“, V.7), der hier jedoch aus einer freudig-aufgeregten Stimmung heraus entsteht und somit inhaltlich deutlich kontrastiert zu den verzweifelten Ausrufen angesichts der ‚fürchterlichen Todesstille‘ im ersten Gedicht. Der Ausruf könnte, wie schon im ersten Gedicht, entweder aus der Perspektive des Schiffers oder des lyrischen Ichs gesprochen sein; in jedem Fall wird hier aber nicht länger hilflos-panisch ein erschreckender Tatbestand festgestellt, sondern drängend-nachdrücklich zur Eile aufgerufen, formal noch verstärkt durch die Geminatio und die beiden Ausrufezeichen.

Die Aufforderung zur eiligen Fortbewegung erfolgt in Anbetracht der nächsten ‚sich teilenden Welle‘ (V.8), die das Schiff rasch voranbringen soll. Dass dabei paradoxerweise die räumlichen Gegensätze ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘ zeitlich fast zusammenfallen, bringt im folgenden Vers das Oxymoron „Es naht sich die Ferne“ (V.9) zum Ausdruck, das die immense Geschwindigkeit anzeigt, die das Schiff unter dem Einfluss des Windes inzwischen erreicht hat. Auch Syntax und Metrum verdeutlichen die sich überstürzende Abfolge des Geschehens: Um den doppelten Ausruf „Geschwinde! Geschwinde!“ (V.7) gruppieren sich – jeweils parallel in zwei Versen – vier anaphorisch eingeleitete Hauptsatzreihen (V.5f und V.8f), in denen durch das vorangestellte Pronomen „Es“ metrisch der Akzent stets auf der ersten Silbe des folgenden Prädikats („säuseln“, „rührt sich“, „teilt sich“, „naht sich“) liegt, sodass die Aktivitäten von Natur und Mensch zusätzlich rhythmisch betont werden.

Im letzten Vers offenbart sich in dem begeisterten Ausruf „Schon seh‘ ich das Land!“ (V.10) zum ersten Mal explizit das lyrische Ich. Zwar endet an dieser Stelle das Gedicht, bevor der sichere Boden tatsächlich erreicht ist; doch das lyrische Ich hat die Landung zuversichtlich im Blick: Die Reise wird nicht in einer Katastrophe enden, wie das erste Gedicht hat befürchten lassen, sondern die Fahrt wird – dem Titel entsprechend – einen glücklichen Abschluss finden. Das zweite Gedicht wirkt in seiner Aussage zweifellos optimistisch.

Wie eingangs erwähnt, können die beiden antithetisch aufeinander zu beziehenden Naturgedichte über die reale Situation einer Schifffahrt hinaus auch symbolisch auf den Lebensweg des Menschen übertragen werden. Sie sind dann zu deuten im Sinne einer gefährlichen Lebenskrise, die glücklich überwunden wird. So wie die Schiffsreise im ersten Gedicht durch eine Flaute zum Stillstand kommt, kann es im Leben eines Menschen Phasen der Stagnation geben: Impulse von außen fehlen, der Mensch verfällt in Antriebslosigkeit und tiefe Depression, verharrt passiv in Angst und Sorge um die Zukunft. Doch so, wie es im zweiten Gedicht durch den einsetzenden Wind zur Wiederaufnahme der Fahrt kommt, kann der Mensch durch äußere Anregungen und glückliche Umstände neuen Lebensmut gewinnen, sodass er mit wiederersticktem Ich aktiv in Erscheinung tritt. So gesehen lassen sich beide Gedichte als Ausdruck einer Lebensweisheit verstehen: Auch eine vermeintlich ausweglose Situation kann bewältigt werden.

Arbeitsanweisungen

Markieren Sie in einer Farbe (grün) Feststellungen zu formalen Elementen des Gedichts (Aufbau, Reim, Metrum, Syntax, rhetorische Figuren etc.) sowie Textbelege.


Markieren Sie in einer weiteren Farbe (gelb) die inhaltliche Deutung formaler Feststellungen sowie generell interpretatorische Aussagen.

Heben Sie in einer dritten Farbe (rot) Aussagen zum Vergleich der Gedichte hervor.

Funktionale Formanalyse innerhalb einer vergleichenden Gedichtinterpretation
zu Goethes „Meeresstille“ und „Glückliche Fahrt“:
Musteraufsatz mit Lücken zur individuellen Ergänzung

1 Die Natur oder Naturphänomene sind ein vielfach gestaltetes Thema der Lyrik: Sei
es, dass die äußere Natur in ihrer Schönheit gepriesen oder aber ihre Gefährdung
durch Zerstörung beklagt und kritisiert wird, sei es, dass die Natur im übertragenen
5 Sinne zum Symbol werden und eine Funktion als Spiegel der Seele, des inneren
Zustands des Menschen, erhalten kann.


Auch die beiden vorliegenden Gedichte „Meeresstille“ und „Glückliche Fahrt“ von
Johann Wolfgang Goethe aus dem Jahre 1795 thematisieren Naturphänomene,
konkret Luft (in Form von Wind) und Wasser (in Form des Meeres). Im Vordergrund
steht eine Schifffahrt, die im weiteren Sinn als Bild für den Lebensweg gedeutet
10 werden kann. Das Vorankommen des Segelschiffs ist abhängig vom Wind, dessen
Fehlen im ersten Gedicht eine tödliche Gefahr für den Schiffer darstellt und dessen
Aufkommen im zweiten Gedicht als Erlösung empfunden wird. So stehen sich die
beiden Gedichte – die in allen Goethe-Ausgaben auf einer Seite abgedruckt sind –
inhaltlich antithetisch gegenüber und ergänzen sich gleichzeitig in ihrer Aussage.
15 Auch formal weisen die Gedichte Ähnlichkeiten sowie Unterschiede auf: Beide sind
einstrophig, beide sind parataktisch angelegt; Metrum und Reim sind dagegen
unterschiedlich. Auffällig ist die Korrespondenz von Form und Inhalt der beiden
Gedichte, wie im Folgenden die Analyse und Interpretation zeigen werden.

20 Das Gedicht „Meeresstille“ umfasst  ...


25

Stille und Reglosigkeit dominieren von Beginn an, wie schon die ersten beiden
Versanfänge („Tiefe Stille“, V.1; „Ohne Regung“, V.2) belegen. Die Natur scheint
hier das Regiment übernommen zu haben, ihr ist der Mensch ausgeliefert. So
werden Stille und Meer auch personifiziert: Die Stille „herrscht“ (V.1), das Meer
30 „ruht“ (V.2). Zudem markieren die beiden Subjekte „Tiefe Stille“ und „das Meer“
jeweils die Außenpositionen eines Chiasmus (hervorgerufen durch die Inversions-
Satzstellung des zweiten Verses), wodurch ihre dominierende Stellung formal
unterstrichen wird.

Zunächst spricht kein explizites lyrisches Ich; vielmehr wird von außen in der dritten
35 Person beschrieben, wie „der Schiffer“ (V.3) auf seiner Reise, die infolge der
Windstille ins Stocken geraten ist, „bekümmert“ (V.3) die „[g]latte Fläche“ (V.4) des
Meeres „sieht“ (V.3). Von niemandem sonst als von dem Schiffer ist die Rede; er
wirkt in seiner Sorge einsam und isoliert, formal auch dadurch betont, dass
„Schiffer“ (V.3) sich auf „Wasser“ (V.1) nicht wirklich reimt. Hier liegt ein unreiner
40 Reim, wenn nicht sogar eine Waise vor: Die Nomen „Schiffer“ und „Wasser“ bilden
kein harmonisches Reimgefüge, was auf inhaltlicher Ebene der misslichen Lage der
einsamen Person auf dem Meer entspricht.

- Der Punkt am Ende des vierten Verses markiert formal einen Einschnitt und teilt das einstrophige Gedicht in zwei gleich große Abschnitte (V.1-4 und V.5-8). Die
- 45 Enjambements jeweils in den letzten beiden Versen einer Hälfte (V.3f und V.7f) unterstützen den Eindruck zweier abgeschlossener Einheiten. Dem entspricht, dass ab dem fünften Vers sich stilistisch der Ton ändert: Die zwei aufeinanderfolgenden expressiven Ausrufe „Keine Luft von keiner Seite! / Todesstille fürchterlich!“ (V.5f)
- 50  ...
- 55 Was die Zuordnung der beiden emotionalen Ausrufe (V.5f) betrifft, so könnten diese einerseits personal aus der Innensicht des Schiffers gesprochen sein und dessen Empfindung der Todesangst beim Anblick des reglosen Meeres wiedergeben. Andererseits könnten sie auch dem sich hier implizit als lyrisches Ich äußernden Sprecher des Gedichts zugeordnet werden, der in der zweiten Gedichthälfte
- 60 anfängt, intensiver Anteil an der bedrohlichen Lage des von ihm beschriebenen Schiffers zu nehmen.
- Auch im Blick auf den Einsatz semantischer bzw. rhetorischer Mittel lässt sich feststellen, dass die Situation der Flaute zunehmend lebensbedrohlich dargestellt wird: Während der Titel „Meeresstille“ sowie die unmittelbar anschließende „Tiefe
- 65 Stille“ (V.1) zu Beginn des Gedichts kontextenthoßen noch durchaus neutral – im Sinne der Ruhe und Friedlichkeit des Meeres – aufgefasst werden könnten, liegt in der zweiten Gedichthälfte eine eindeutige Klimax zur beängstigenden „Todesstille“ (V.6) vor, wobei das in ein Wort geballte Kompositum die Bedrückung begrifflich nochmals hervorhebt.
- 70 Wenn schließlich im vorletzten Vers der Blick sich von der ‚glatten Fläche‘ (vgl. V.4) zur „ungeheuern Weite“ (V.7) des Meeres wendet, wird durch das Adjektivattribut nicht nur die endlose Ausdehnung der Wasseroberfläche, sondern auch das damit verbundene Gefühl der Verlorenheit des Betrachters zum Ausdruck gebracht. Weder in der unmittelbaren Nähe („im Wasser“, V.1; „rings umher“, V.4) noch in der
- 75 unermesslichen „Weite“ (V.7) ist auch nur der Ansatz einer Erlösung verheißenden Wellenbewegung zu finden: Mit der ernüchternden Feststellung „Reget keine Welle sich“ (V.8) endet das Gedicht abrupt, ohne dass sich für den Schiffer an der Ausgangssituation etwas zum Besseren geändert hätte.
- 80 Die das Gedicht vom Titel bis zum letzten Vers prägende Abwesenheit der Naturkraft des Windes, der allein Rettung für den hilflosen Menschen bringen könnte, wird sprachlich durch den wiederholten Gebrauch von Wörtern, die einen Mangel, ein Fehlen anzeigen, betont (die Präposition ‚ohne‘ in V.2 und das Pronomen ‚kein‘ zweimal in V.5 sowie abschließend in V.8). Auch die Wortwahl weist somit darauf hin, dass die Lage des Schiffers von Anfang bis Ende des Textes
- 85 aussichtslos zu sein scheint. Das gesamte Gedicht wirkt in seiner Aussage durchweg pessimistisch.

Der im Gedicht „Meeresstille“ vergebliche Wunsch nach Wind, der das Schiff wieder in Bewegung versetzen könnte, erfüllt sich im zweiten Gedicht: Wie schon der Titel anzeigt, wird aus der stockenden Reise eine „Glückliche Fahrt“. Es ist anzunehmen, dass der „Schiffer“ (V.6) derjenige ist, von dem im ersten Gedicht die Rede ist. Doch anders als in „Meeresstille“ kommt der Schiffer jetzt selbst in Bewegung: Er „rührt sich“ (ebd.) und wird aktiv, dem Aufkommen der „Winde“ (V.5) entsprechend.

Der in diesem Gedicht thematisierten lebhaften Bewegung von Natur und Mensch entspricht auch die Form:  ...

100

105

Den Auftakt der Bewegung bildet in den ersten beiden Versen des Gedichts das unvermittelte ‚Zerreißen‘ der „Nebel“ (V.1) und das damit einhergehende Aufklaren des Himmels, das als bereits eingetretener Zustand festgestellt wird: „Der Himmel ist helle“ (V.2). Das Gedicht setzt nicht wie in „Meeresstille“ mit dem Blick nach unten auf das reglose Wasser ein, sondern mit dem Blick nach oben auf den lichterfüllten Himmel; das Stilmittel der Alliteration („Himmel“ – „helle“) betont dabei die Bedeutung des Geschehens. Als Urheber der Luftbewegung wird „Äolus“ (V.3) genannt, der griechische Gott der Winde. Auch ohne Kenntnis der mythologischen Details geht aus den Versen „Und Äolus löset / Das ängstliche Band“ (V.3f) hervor, dass das Einwirken des Gottes zur Auflösung der lebensbedrohlichen Situation aus dem ersten Gedicht führt, als der Schiffer, ans reglose Meer gefesselt, in seiner Angst wie gelähmt gewesen ist; dabei unterstreicht das Spannung erzeugende Enjambement auch formal die übergreifende Macht des Windgottes.

Wie in „Meeresstille“ endet der erste Satz des Gedichts im vierten Vers nach dem Enjambement. Doch nicht vier, sondern sechs weitere Verse folgen, was der größeren Fülle des geschilderten Geschehens entspricht. In den nächsten beiden – formal in der Mitte des Gedichts stehenden – Versen ist von den belebenden Wirkungen der ‚säuselnden Winde‘ (V.5) die Rede, die nun auch den zuvor passiven Schiffer ‚sich rühren‘ (V.6) lassen und ihn aus der statischen Betrachtung in dynamische Aktivität versetzen. Eine formale Parallele zum ersten Gedicht bildet der folgende Ausruf („Geschwinde! Geschwinde!“, V.7), der hier jedoch aus einer freudig-aufgeregten Stimmung heraus entsteht und somit inhaltlich deutlich kontrastiert zu den verzweiferten Ausrufen angesichts der ‚fürchterlichen Todesstille‘ im ersten Gedicht. Der Ausruf könnte, wie schon im ersten Gedicht, entweder aus der Perspektive des Schiffers oder des lyrischen Ichs gesprochen sein; in jedem Fall wird hier aber nicht länger hilflos-panisch ein erschreckender Tatbestand festgestellt, sondern drängend-nachdrücklich zur Eile aufgerufen, formal noch verstärkt durch die Geminatio und die beiden Ausrufezeichen.

Die Aufforderung zur eiligen Fortbewegung erfolgt in Anbetracht der nächsten ‚sich teilenden Welle‘ (V.8), die das Schiff rasch voranbringen soll. Dass dabei paradoxerweise die räumlichen Gegensätze ‚Nähe‘ und ‚Ferne‘ zeitlich fast zusammenfallen, bringt im folgenden Vers das Oxymoron „Es naht sich die Ferne“ (V.9) zum Ausdruck, das die immense Geschwindigkeit anzeigt, die das Schiff unter dem Einfluss des Windes inzwischen erreicht hat. Auch Syntax und Metrum verdeutlichen die sich überstürzende Abfolge des Geschehens: Um den doppelten Ausruf „Geschwinde! Geschwinde!“ (V.7) gruppieren sich – jeweils parallel in zwei Versen – vier anaphorisch eingeleitete Hauptsatzreihen (V.5f und V.8f), in denen durch das vorangestellte Pronomen „Es“ metrisch der Akzent stets auf der ersten Silbe des folgenden Prädikats („säuseln“, „rührt sich“, „teilt sich“, „naht sich“) liegt, sodass die Aktivitäten von Natur und Mensch zusätzlich rhythmisch betont werden.

Im letzten Vers offenbart sich in dem begeisterten Ausruf „Schon seh‘ ich das Land!“ (V.10) zum ersten Mal explizit das lyrische Ich. Zwar endet an dieser Stelle das Gedicht, bevor der sichere Boden tatsächlich erreicht ist; doch das lyrische Ich hat die Landung zuversichtlich im Blick: Die Reise wird nicht in einer Katastrophe enden, wie das erste Gedicht hat befürchten lassen, sondern die Fahrt wird – dem Titel entsprechend – einen glücklichen Abschluss finden. Das zweite Gedicht wirkt in seiner Aussage zweifellos optimistisch.

Wie eingangs erwähnt, können die beiden antithetisch aufeinander zu beziehenden Naturgedichte über die reale Situation einer Schifffahrt hinaus auch symbolisch auf den Lebensweg des Menschen übertragen werden. Sie sind dann zu deuten ✍ ...

Arbeitsanweisungen

Markieren Sie in einer Farbe (grün) **Feststellungen zu formalen Elementen des Gedichts** (Aufbau, Reim, Metrum, Syntax, rhetorische Figuren etc.) sowie **Textbelege**.

Markieren Sie in einer weiteren Farbe (gelb) **die inhaltliche Deutung formaler Feststellungen** bzw. generell **interpretatorische Aussagen**.

Heben Sie in einer dritten Farbe (rot) **Aussagen zum Vergleich der Gedichte** hervor.

Ergänzen Sie die Lücken

zur fehlenden **Formanalyse des ersten und zweiten Gedichts** (Z.19-25 und Z.94-105),
zur **Deutung der beiden Ausrufe im ersten Gedicht** (Z.49-54)
sowie zur **abschließenden symbolischen Interpretation beider Gedichte** (ab Z.155).

Literaturverzeichnis

Barthold Heinrich Brockes: Kirschblüte bei der Nacht. In: Irdisches Vergnügen in Gott. Zweiter Teil. Hamburg: Kißner, 1727, S.29.

http://www.deutschestextarchiv.de/book/show/brockes_vergnuegen02_1727

Zitiert nach: http://www.teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_aut/bro/bro_1.html

Johann Wolfgang Goethe: Ganymed. In: Goethe Gedichte. Sonderausgabe, hrsg. und kommentiert von Erich Trunz. München: C. H. Beck, 1978, S.46f.

Rainer Könecke: Stundenblätter Deutsch. Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ und die Literatur des Sturm und Drang. Stuttgart / Dresden: Klett, 3. A., 1993.

Johann Wolfgang Goethe: Meeresstille / Glückliche Fahrt. In: Goethe Gedichte. Sonderausgabe, hrsg. und kommentiert von Erich Trunz. München: C. H. Beck, 1978, S.242.

Johann Wolfgang von Goethe: Meeres Stille und Glückliche Fahrt. Bilder von **Peter Schössow**. München / Wien: Carl Hanser Verlag, 2004.

Marion Ziesmer: Es bewegt sich nichts – Es ist wie Tanzen. Goethes Meeres Stille und Glückliche Fahrt. In: Praxis Deutsch, Heft 199: Vorlesen und Vortragen. Seelze: Friedrich Verlag, September 2006, S.30-33.

Egon und Gisela Gottwein: Lexikon der Mythologie.

<http://www.gottwein.de/Cap/Mythologie.php>